

PIA COLE

FAKE *Game*

WIN BACK MY LOVE

Kein Teil dieses Buchs darf in irgendeiner Form
oder mit irgendwelchen elektronischen
oder mechanischen Mitteln,
einschließlich Informationsspeicher- und Abrufsystemen, ohne schriftliche
Genehmigung der Autorin vervielfältigt werden, mit Ausnahme von kurzen
Zitaten
in einer Buchbesprechung.

©Pia Cole, Fake Game: Win back my love
ISBN: 978-375-92780-3-6

Covermaterial: Bilder unter Lizenzierung von Freepik.com genutzt
Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form ohne schriftliche
Genehmigung des Autors & des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:

Cole Indie Ink
c/o Autorenservice Gorischek
Am Rinnergrund 14/5
A-8101 Gratkorn

FAKE *Game*

WIN BACK MY LOVE

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Epilog

*Wahre Liebe ist nicht das Gefühl eines Augenblicks,
sondern die bewusste Entscheidung
für das ganze Leben.*

Kapitel 1

Sara

Ende August ...

›Die letzten Tage weinte der Himmel. Graue Wolken schwebten am Himmel vorüber, Vögel kämpften gegen den Wind an, bis ein kleiner Fleck, die dichte Wolkendecke durchbrach. Sonnenstrahlen blinzelten hindurch, als sie die Düsternis, die auf den andalusischen Bergen lag, vertrieb. Es war ein Schauspiel sondergleichen und ...‹

»Sara?«

Meine Finger verharrten über der Tastatur, als Anna sich bemerkbar machte. Sie war meine persönliche Assistentin, obwohl ich im Grunde keine brauchte. Jules und Nonna waren jedoch der Ansicht, dass ich sie sehr wohl an meiner Seite benötigte. Nun war es, wie es war. Da ich Anna in mein Herz geschlossen hatte, würde ich sie auch nicht mehr gehen lassen. Selbst wenn sie mir ab und an den letzten Nerv raubte.

»Die Contessa verlangt nach dir.«

Natürlich hatte sie das. Ich seufzte. Mir war klar, dass es nur darum ging, Anna als Dienstmädchen hin und her zu scheuchen.

»Hat sie gesagt, was sie will?« Ich kam selten aus dem Arbeitszimmer heraus, das ich mir in der Villa von Contessa Salvati eingerichtet hatte. Außer natürlich, wenn ich mit Niccolo Zeit verbrachte. Er war mein Ein und Alles, seit er auf der Welt war.

»Nein, aber ...«

Ich drehte mich um, als Anna in das Büro eintrat, das das reinste Chaos war. Papier lag überall verstreut herum, das große Whiteboard war mit allem möglichen vollgekritzelt und Post-its stachen aus den Recherchematerialien hervor. Sie stellte sich neben mich, während ich die letzten Sätze abspeicherte. Wer wusste, ob ich sie behalten oder wieder streichen würde. Im Augenblick befand sich die neue Geschichte im Rohentwurf. Pah! Von wegen! Es war schon der neunte Versuch und mir wollte absolut nichts einfallen. Meine Kreativität lag wie ein Scherbenhaufen am Boden und die Muse hatte sich in die letzte Ecke verzogen. Wenn man sie einmal benötigte ...

»Es ist ein Mann bei ihr.«

Diese Information sollte mir wohl alles sagen, was ich wissen musste. Tat es nur nicht.

»Nun, das ist nichts Ungewöhnliches, oder?« Nonna bekam oft Besuch und da sie die ganze Welt kannte, war es nichts Besonderes. Zumindest als eine Dame von Adel. Für mich war dieses glamouröse Umfeld nichts, auch wenn sie mir oft vorwarf, dass meine Mutter eine bessere Wahl hätte treffen sollen, als mit einem abgehalfterten Mechaniker abzuhaufen. Ihre Worte, nicht meine.

Als ich damals nach dieser verhängnisvollen Nacht zu ihr kam, brauchten wir lange, bis wir uns aneinander gewöhnten, aber ich lernte schnell, dass ich am besten den Mund hielt, wenn ich nicht ihren Zorn auf mir spüren wollte. Obwohl sie fürsorglich und eine gewisse Wärme ausstrahlte, aber leider war sie sehr konsequent. Ich lächelte. Es lag wohl in der Familie.

»Es ist einer von dieser speziellen Sorte.« Dabei malte sie bei dem Wort ›speziell‹ Gänsefüßchen in die Luft.

»Oh.« *Diese spezielle Sorte.* »Ich verstehe.« Die Brille legte ich mit einem Seufzer neben den PC. »Dann will ich es einmal hinter mich bringen.« Ich stand auf und wollte aus dem Büro gehen, als Anna sich räusperte. »Was ist denn?«

»Du willst doch nicht so hinuntergehen?« Argwöhnisch musterte sie meine Kleidung.

Ich sah an mir hinab und verstand nicht. Es war ein bequemes Shirtkleid, das nicht an mir klebte. Schließlich war es der letzte Tag im August und brütend heiß. Lieber würde ich am Strand liegen und mir die Sonne auf den Bauch scheinen lassen, aber die Arbeit würde sich nicht von selbst erledigen.

»Was gefällt dir daran nicht? Es ist ein normales Shirtkleid.«

»Eben.« Sie hob eine Augenbraue. »Die Contessa wird nicht sonderlich begeistert sein, wenn du so hinuntergehst. Hast du denn vom letzten Mal nichts dazu gelernt?«

Wenn Anna darauf anspielte, dass ich nicht wie eine Dame von Welt aussah, dann hatte sie durchaus recht. Ich würde mich nicht verbiegen lassen. »Lass das bitte meine Sorge sein. Vielleicht versteht sie dann den Wink, dass ich keinen Mann in meinem Leben brauche, der mich herumkommandiert.« Ich ließ Anna stehen und ging aus dem Arbeitszimmer, den Flur entlang und ehe ich die Treppen nahm, blickte ich in den barocken Spiegel. Vorzeigbar sah ich aus, aber sicher nicht passend gekleidet für ihren Besuch. Da hatte Anna recht. Leider. Darauf wollte ich keine Rücksicht nehmen. Wenn Nonna meinte, dass sie mir wieder jemanden vor die Nase setzten musste, dann hatte sie die Rechnung ohne mich gemacht. So einfach würde ich es ihr nicht machen.

»Du weißt, dass ich wieder die Schuld bekomme und dann ... Was ist, wenn die Contessa mich rausschmeißt? Du weißt, dass ich meine Mamma unterstützen muss.« Anna lief mir hinterher, während ich mich dem Eingangsbereich näherte.

Ich blieb auf der letzten Stufe stehen, legte meine Hand auf das Geländer und drehte mich zu ihr um. »Sie kann dich nicht rausschmeißen, da du für mich arbeitest. Deine Begründung ist an den Haaren herbeigezogen.« Ich

verstand Anna sehr gut, aber sie sollte sich nicht immer einschüchtern lassen. Sie war ein feines Mädchen, aber ihr Selbstbewusstsein ließ manches Mal zu wünschen übrig. Ich lachte innerlich laut auf. Meines war vor ein paar Jahren auch nicht sonderlich ausgeprägt gewesen, jetzt allerdings ... Ich verdrängte den Gedanken. Alles änderte sich im Laufe der Zeit.

»Du warst nicht hier, als sie allen sagte, dass sie das Sagen hätte, wer bleibt und wer nicht.« Sie klammerte sich wie ein Äffchen an den letzten verbliebenen Strohalm, aber mein Entschluss stand fest. Keiner würde meine Angestellte, oder in dem Fall persönliche Assistentin feuern. Nicht einmal Nonna.

»Das werden wir sehen.« Wenn Nonna meinte, dass sie sich in mein Leben einmischte, würde sie eine böse Überraschung erleben. Ich war nicht mehr das junge Ding von früher. »Wo ist Niccolo?«

»Ich glaube, er ist mit Giulietta am Strand.« Anna knetete nervös die Hände ineinander.

»Gut, dann hoffen wir, dass sie nicht so bald zurückkommen.« Ich stieg die letzte Stufe hinab, hörte aber Anna nicht mehr, wie sie mir nacheilte. Für mich war dieses Gespräch sowieso beendet, jetzt folgte das nächste. Ob ich dafür bereit war? Wohl kaum.

Als ich vor dem Salon stand, straffte ich mich, atmete einmal tief ein und aus und trat ein. Den Wintergarten, den Nonna als Salon umfunktionierte, war lichtdurchflutet und mehrere Pflanzen belebten den Raum; es glich nahezu einem Dschungel.

»Mein Lieber, Sie müssen unbedingt zu meiner Soiree kommen. Ich plane dies immer im September, denn da ist es nicht mehr so heiß. Der Sommer ist unerträglich, obwohl ich die Atmosphäre genieße und ...«

»Nonna? Du hast nach mir verlangt?« Ich wusste, dass es ihr nicht schmeckte, wenn ich sie unterbrach, aber ihren Monolog anhören ... Das wäre eine weitere Qual gewesen.

Dass sie immer mit den Aristokraten so hochgeschwollen reden musste ... Ein Graus. Obwohl es vermutlich die Etikette verlangte. Ich sträubte mich noch immer dagegen. Als Kind wollte sie mir die Sitten der gehobenen Gesellschaft lehren, aber ich begriff schnell, dass es nicht meine Welt war. Sie sollte endlich akzeptieren, dass die glorreichen Jahre, in denen die Monarchie in Italien Vorzug hielt, lange vorbei waren.

»Ja, meine Liebe.« Sie zog eine gezupfte Augenbraue hoch, die mich vermutlich tadeln sollte, da ich ihrer Meinung nach nicht angemessen gekleidet war. Mir hingegen war es gleich. Insgeheim fragte ich mich, was sie als angemessen empfand. Vielleicht ein Kostüm? Cocktailkleid? Nicht mit mir; und schon gar nicht untertags, während alle Italiener in luftiger Kleidung herumliefen. Ich schrieb schließlich, und das sicher nicht in einem Kostüm. »Darf ich dir Signore Filippo Orsini vorstellen?«

»Sehr erfreut.« Das war nicht ihr Ernst. Anna hatte es zwar erwähnt, dass Nonna mir wieder jemanden vorstellen wollte, aber dass sie es ein weiteres Mal versuchte. Unglaublich.

»Signore Orsini, das ist meine Enkelin Sara Campbell.« Filippo Orsini stand auf und lächelte. »Sehr erfreut, Signorina Campbell.« Er nahm meine Hand und deutete einen Kuss an.

Okay, er war einer von dieser Sorte Mann. Ich warf Nonna einen strengen Blick zu, als diese ihn mir zurück warf. Toll. Als er sich erhob, zwang ich mich zu einem Lächeln. Er war ein stattlicher Mann, groß, dunkle Haare, maskulines Gesicht; aber ich empfand nichts bei ihm. Was klar war, denn es gab nur einen Mann, dem ich mein Herz geschenkt hatte; und bis jetzt hielt er dieses weiterhin eisern fest. Ganz gleich wie oft ich ihn aus meinen Gedanken verdrängte, wenn ich in das Gesicht meines Sohnes blickte, dann sah ich in sein Spiegelbild.

»Was verschafft uns die Ehre Ihres Besuchs?« Wenn Nonna geschwollen sprach, dann ich auch. Schließlich war ich nicht dumm.

»Contessa Salvati und meine Familie sind jahrelang befreundet und da ich einmal im Land bin, dachte ich mir, dass ich ihr einen Besuch abstatte.« Seine Augen funkelten, als er einen kurzen Blick zu Nonna warf.

Das war ein abgekartetes Spiel. Wen wollten sie für blöd verkaufen? Ich hatte bereits viel zu viele Romane geschrieben, um nicht zu wissen, wie das lief. Es war immer das Gleiche. Die Adelsfamilien wollten meist immer, dass das blaue Blut in ihren Kreisen bestehen blieb. Tja, meins war in der Zwischenzeit verwässert. Schließlich war mein Vater ein Bürgerlicher, der Nonna nicht zugesagt hatte. Ein Blick zu Nonna verriet mir, dass dieser kleine Makel nicht von Bedeutung war. »Ich verstehe.«

»Wollen Sie sich nicht setzen? Wir würden uns über ein wenig Gesellschaft freuen.«

Natürlich wollte er das. Ich machte den Mund auf, um freundlich abzulehnen, als ich im Augenwinkel bemerkte, wie Nonna mich erbost ansah. Anscheinend würde ich nicht so schnell aus ihren Fängen entkommen. »Gerne.« Ich ging zu dem freien Sessel und wollte mich setzen, als Signore Orsini ihn mir zurechtrückte. Es war galant, keine Frage, aber ich fragte mich, was er damit bezweckte. Wollte er in Nonnas Augen glänzen?

»Genießen Sie Italien, Signorina Campbell? Die Contessa erzählte, dass Sie in Amerika aufgewachsen sind. Ich war bereits ein paar Mal dort, aber eher geschäftlicher Natur. Ich muss gestehen, dass ich mit den Menschen dort nicht viel anfangen kann.« Er rümpfte die Nase, als er sich mir gegenüber setzte.

Ich hob meine Augenbrauen und starrte ihn fassungslos an. Das stellte er sich unter Smalltalk vor, indem er meine Landsleute unter sich stellte? Wie snobistisch konnte man sein?

»Ich wohne seit Jahren in Italien, aber aufgewachsen bin ich in Kalifornien.« Was er daraus schloss, war mir gleichgültig. Ich konnte diesen Kerl nicht ausstehen. Seine ganze gestriegelte Art. Er kam mir wie ein Lackaffe vor und leider auch aalglatt. Fiel nur mir das auf? Nonna konnte es mit diesem Gockel nicht ernst meinen.

»Ich verstehe.«

Ich fragte mich, was er wohl verstand. Dass ich es nicht duldete, dass er abschätzig über Amerika sprach oder dass meine Körperhaltung ihm klarmachen sollte, dass ich ihn abstoßend fand? Falls er diese deuten konnte. Ich war mir nicht sicher.

Nonna gab mir indes einen Tritt gegen das Schienbein, als Mr. Kahn hereinkam. Gott sei Dank. »Verzeihen Sie Contessa, aber nach Ihnen wird verlangt.«

Mist. Wenn sie das wirklich durchzog, dass sie sich empfahl, dann würde ich schreien. Innerlich verstand sich.

»Ihr entschuldigt mich, aber meine Person wird anderswo verlangt.« So würdevoll wie möglich, erhob sich Nonna aus dem Stuhl und warf mir einen ernsten Blick zu, ehe sie wohlwollend zu Signore Orsini sah. Diese Deutung verstand ich sehr gut. Sie wollte, dass ich mich benahm. Versprechen konnte ich das allerdings nicht.

»Natürlich Contessa.« Orsini stand auf, verbeugte sich knapp und lächelte.

Wenn es einen Preis in Arschkriecherei gab, dann würde Signore Filippo Orsini den ersten Platz erhalten. Es war eine lächerliche Farce, der ich sogleich Einhalt gebieten würde.

Nonna und Mr. Kahn verschwanden und ich saß dem aufgeblasenen Schönling gegenüber. Wie wunderbar. Der Tag war eine reine Katastrophe, aber ich würde gute Miene zum bösen Spiel machen.

»Da die Contessa weg ist, können wir ungezwungen reden, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

Ach, das Schauspiel war wohl zu Ende, wie es schien. »Ich wusste nicht, dass man in der Nähe von der Contessa gezwungen reden muss.« Ich würde ihm nicht sagen, dass ich es nicht tat. Sollte er selbst zur Erleuchtung kommen.

Orsinis Lächeln war zurückhaltend, aber auch ein wenig berechnend. Wie das einer hinterhältigen Schlange. Oder gar einem Frettchen? Vielleicht fiel mir noch ein anderes Tier ein? Welches könnte ich aus der Tierwelt finden, dass ihm gerecht wurde?

»Sie sind nicht in unsere Welt hineingeboren, wie mir Contessa Salvati erzählt hat. Aber ich versuche es Ihnen nicht vorzuwerfen.«

»Wie großzügig.« Was dachte sich dieser ... dieser ... Mir wollte kein passendes Wort für diesen Crétin einfallen.

Er nickte. »Sie verstehen vielleicht, dass ich nicht sonderlich erpicht war zu erfahren, dass Sie bereits einen Sohn haben, aber sehen Sie: Ich muss heiraten. Mein Onkel ist kränklicher Natur und er hat keinen Erben, daher werde ich das Herzogtum erben und ich benötige eine Frau.«

Wie bitte? Es schafften nicht viele mich sprachlos zu machen, aber das hier, war ein Augenblick, der es tat. Was mich jedoch am meisten ärgerte: Es passte ihm nicht, dass ich eine unverheiratete Frau war, die bereits ein Kind hatte? Ich war zu perplex, um ihm die Meinung zu geigen.

»Ich erwarte nicht, dass Sie aufgeben, was Sie tun. Allerdings sollte es im Geheimen geschehen, denn als Herzogin sollten Sie nach außen hin keiner trivialen Arbeit nachgehen. Natürlich wird ihr Sohn keinen Anspruch auf das Herzogtum der Orsini bekommen, aber wenn wir Kinder haben ...«, sein Blick glitt über meinen Körper, »Nun ja, Sie sind sehr ansehnlich und ...«

Wenn er weitersprach, würde ich schreien. Ich stand energisch auf. »Signore Orsini, ich weiß nicht, was Sie mit Contessa Salvati besprochen haben, aber ich habe kein Interesse daran in den Hochadel einzuheiraten, noch werde ich ihre Frau werden, falls Sie das in Erwägung gezogen

haben. Mein Sohn und ich sind sehr glücklich und ich bin sehr wohl imstande ihm einen sehr guten Lebensstil zu ermöglichen. Daher brauche ich keinen dahergelaufenen Erben, der irgendwann in naher Zukunft ein Herzogtum erbt.« Dieser Schnösel machte ernsthaft seinen Mund auf, aber ich war noch nicht fertig. »Des Weiteren wird es sicher in Ihrem Interesse sein, wenn Sie auf der Stelle das Haus verlassen. Guten Tag.«

»Das ist eine Unverfrorenheit. Das lasse ich mir nicht bieten.« Er stand energisch auf, wirkte aufs Äußerte brüskiert und starrte mich aufgebracht an.

»Es ist eine Unverfrorenheit, dass Sie in der Annahme hergekommen sind, dass ich zu allem Ja und Amen sage. Das wird nicht passieren. Nicht in diesem Leben.« Innerlich betete ich, dass es dieser Crétin kapierte, dass es mir todernst war. Ich ging an ihm vorbei zu den großen Fenstern, die in den Garten führten, verschränkte die Arme vor der Brust und schaute hinaus. Es war ein sonniger Tag, aber meine Laune lag brach.

Wutentbrannt, mit einigen italienischen Verwünschungen auf den Lippen, stürmte Signore Orsini aus dem Raum, wie ich anhand seiner Schritte hörte, und für einige Minuten blieb es still, bis das Klackern des Stocks auf dem marmorierten Fliesenboden erklang.

»So, du hast also auch diesen Bewerber vergrault.« Bis auf Nonnas Seufzen, dominierte Stille den Raum. »Weißt du, es gibt nicht mehr viele Adlige, die dich heiraten würden. Du könntest alles haben und wirfst es weg. Ich weiß nicht mehr weiter, was ich mit dir anstellen soll.«

Ich drehte mich zu Nonna. »Du musst gar nichts anstellen. Lass mich einfach in Ruhe. Ich bin glücklich mit meinem Leben und ich brauche ganz bestimmt keinen Mann darin.« Dass es so nicht stimmte, musste sie nicht wissen. Es zerriss mich tagtäglich, aber ich würde irgendwann darüber hinweg kommen. Allerdings sah Niccolo seinem Vater so ähnlich. Mit jedem Tag mehr.

»Du vielleicht nicht, aber dein Sohn braucht eine Vaterfigur.« Wie konnte sie mir das vorwerfen?

»Er hat einen Vater.«

»Tatsächlich?« Nonna stützte sich auf ihren Stock. »Wo ist er dann? Ich kann ihn nicht sehen, du etwa?«

Das hatte gesessen. Und wieder zerbrach ein Teil meines Herzens, von dem kaum noch etwas vorhanden war.

Eine einzelne Träne lief mir über die Wange, als ich erneut aus dem Fenster starrte, Kälte meinen Körper erfasste und mich fragte:

Hatte ich vor fast sechs Jahren die richtige Entscheidung getroffen?

Kapitel 2

Nick

Eine Woche später ...

Gleichstand.

Ich sah auf die Anzeigetafel, die mir das momentane Ergebnis mitteilte. Die Menge brüllte, die Stimmung war aufgeheizt, die Moderatoren peitschten die Fans zu Höchstleistungen an, die Cheerleader machten ihr Übriges, während ich auf dem Feld stand. Ich rieb meine Finger, in der anderen Hand hielt ich den Football. Das Blut rauschte in meinen Ohren, das Adrenalin pochte durch meine Venen und ich war gewillt zu gewinnen. Komme was wolle.

Natürlich nicht für mich. Nicht nach den Eskapaden der letzten Zeit. Nein, für das Team, sie verdienten es, dass wir gewannen, weiterkamen bis ins Finale; und ich würde dafür sorgen. Ich spürte den süßen Geschmack des Siegs bereits auf meiner Zunge.

Für den Augenblick war alles vergessen: Mein Leben, all der Scheiß der letzten Jahre. Jetzt zählte das Hier und Jetzt.

»Payton!« Ich rief den Runningback zu mir, der genauso wie ich in der Football-Montur schwitzte. Die Bears, unsere Gegner, waren eine starke Mannschaft, aber zusammen würden wir sie bezwingen.

»Was gibt's?« Payton war der Captain der Giants, aber leider befolgte er brav die Befehle von Head Coach Rodgers. In einem anderen Leben hätte ich das auch getan ... jetzt? Alles änderte sich irgendwann.

»Was hältst du davon, wenn wir eine Ablenkung in Erwägung ziehen?« Ich grinste, während mein Hirn auf Hochtouren lief. Es war ein perfekter Spielzug, auch wenn wir einen anderen machen sollten. Rodgers würde toben.

»Was stellst du dir vor?« Er sah mich skeptisch an, aber darauf wollte ich keine Rücksicht nehmen. Ich wusste, sollte sich Payton darauf einlassen, dann wäre der Coach nicht begeistert. Wie auch, wenn ich nicht das tat, was er vom gesamten Team verlangte. Schließlich waren das seine Spielzüge und ich pfuschte ihm mal wieder hinein.

»Ich weiß nicht, wenn ...« Er sah in Richtung Rodgers und wirkte verunsichert.

Ich legte eine Hand auf seine Schulter und drückte leicht zu. »Wenn wir den Spielzug machen, den uns Coach Rodgers gegeben hat, dann wird das nichts. Die Bears sind stark, aber ich hab eine andere Idee.«

Payton schaute erneut kurz zu Coach Rodgers, dann zu mir. »Okay, bin dabei. Sag an.«

Guter Mann. Genau das wollte ich hören. Ich versammelte die Mannschaft um mich herum und erörterte meinen Plan. Als ich dies sagte, waren alle einverstanden und wir nahmen unsere Positionen ein. Ich hinter dem Center, Rison, unser Fullback, hinter mir und Payton hinter Rison.

»Down. Set. Hut«, brüllte ich. Ein paar Schritte lief ich nach hinten, während Rison und Payton in entgegengesetzte Richtungen liefen und warf. Payton rannte indes, als ob der Leibhaftige hinter ihm her wäre, zuerst nach links, dann nach rechts. Die Defense der Bears stürzte sich auf ihn, aber Payton hatte den Ball nicht, da ich vorhin Rison den Football in die Hand gedrückt hatte. Eine Finte, wie den Bears schnell klar wurde, aber der Fullback rannte, als ob der Teufel die Peitsche hinter ihm knallte. Ein Yard, zwei, drei ... Die Fans hielten den Atem an, genauso wie ich, der die Hände in den Nacken legte. Die Luft knisterte, wie in Zeitlupe näherte sich Rison der Endzone, als ...

»*Touchdown*«, schrie der Kommentator ins Mikrofon. Die Menge tobte und schrien ›*Giants, Giants, Giants...*‹, gemischt mit Risons Namen.

»Yes. Genauso wird's gemacht.« Ich streckte die Arme in die Luft, aber als ich einen Blick zu Rodgers warf, wusste ich, dass ich knietief in der Scheiße steckte. Das war nicht sein Spielzug gewesen und er würde mir die Hölle heiß machen. Vermutlich wärmte er sie bereits für mich vor. Schließlich wusste jeder im Team, dass Payton der verlängerte Arm von Rodgers war. Auch wenn ich den Kerl echt mochte, aber sich gegen den Coach auflehnen, das würde ihm im Traum nicht einfallen. Nicht wie mir.

Meine Teamkollegen stürmten auf mich zu und hoben mich hoch. Obwohl ich nicht den Football in die Endzone gebracht hatte, aber es freute mich, dass wir den Sieg in der Tasche hatten. Die Menge brüllte vor Freude, die Cheerleader feierten genauso mit wie das Maskottchen der Giants. Nichts anderes zählte in diesem Augenblick. Auch wenn ich wusste, dass es nur von kurzer Dauer war. Zumindest für mich. Ich lebte die letzten Jahre nur fürs Siegen. Nichts anderes war von Bedeutung.

»He Rivendale. Was hältst du davon, wenn wir in eine Bar gehen und auf den Sieg anstoßen?« Payton grinste übers ganze Gesicht, als er mit dem Team mitgrölte.

»Ja, klingt gut. Bin dabei.« Schließlich hatte ich nichts anderes vor. Vielleicht würde mir heute Nacht jemand Gesellschaft leisten. Es war bereits zwei Tage her, dass mir jemand das Bett gewärmt hatte. Ab und an war es einsam, aber ich hatte dieses Leben gewählt.

Nachdem wir uns von den Bears mit Handschlag verabschiedet hatten, verzogen wir uns in die Garderobe. Dort ging der Freudentaumel weiter, auch wenn es nicht in mein Innerstes vordrang. Nach außen hin feierte ich, als ob es kein Morgen gäbe. Meine Gedanken schweiften ab. Ich hoffte, dass ich mit einem blauen Auge davon kam, aber als die Tür geöffnet wurde und Williams, der Offensive

Coordinator, hereinkam, wusste ich, dass es nicht gut ausging.

»He, beruhigt euch einmal«, brüllte er über den Lärm.

»Ihr habt es verdient, aber seid einmal still.«

Ich ging zum Spind und zog mich um, während das Gegröle langsam verstummte. Es war besser, wenn ich auf Tauchstation ging, aber mein Glück würde nicht von langer Dauer sein. Das spürte ich in jeder verflochtenen Pore meines Körpers.

»Was ist?«, fragte einer aus der hintersten Ecke. Ich sah nicht, wer das vom Team war. Ein anderer fragte: »Lassen Sie uns doch, Williams. Wir haben gewonnen.« Im Stillen gab ich ihm recht, aber Rodgers würde seine Wut nicht nur an mir auslassen. Ich hatte das Team wieder einmal in Schwierigkeiten gebracht. Fuck!

»Ja ja, schon gut. Ihr dürft auch gleich weiterfeiern, aber ... Coach Rodgers hat für morgen ein Training anberaumt. Seid alle um zwölf am Feld.«

Durch das Team ging ein Geraune, aber Williams ignorierte die misshagige Stimmung. Es war schließlich kein Wunder. Wir wollten auf den Sieg anstoßen und nicht daran denken, dass wir am morgigen Tag wieder fit wären.

Ich schulterte die Tasche, um mich still und heimlich zu verpissen. Da machte ich die Rechnung ohne Williams, als dieser sich vor mich stellte.

»Du weißt, oder?« Nur diese drei kleinen Worte sagte er zu mir. Auf dem Spielfeld hatte ich bereits die Befürchtung gehegt, worauf das hinaus lief. So ein Scheiß.

»Wie angepisst ist er?« Ich konnte es mir lebhaft vorstellen, wie wütend er war. Die Bürowände hatten dem sicher nicht standgehalten, als er seinen Frust hinaus gebrüllt hatte.

»Junge, das musst du schon selbst herausfinden. Ich bin nur der Überbringer. Komm am besten morgen vor dem Training zu ihm.«

Eine Gnadenfrist. Für den Arsch. Ich würde mir den Kopf bis morgen sicher zerbrechen, wie die Predigt aussah. Der Abend war versaut, aber ich würde mein Bestes versuchen, dass ich meine Hirnwichserei betäubte. Mit ganz viel Alkohol.

»Alles klar.« Ich drehte mich zu den Jungs. »Wir sehen uns nachher.« Danach öffnete ich die Garderobentür und meine schlechte Laune vertiefte sich augenblicklich, als ich sah, wer an der Wand lehnte.

»Was zur Hölle suchst du hier? Habe ich mich nicht klar ausgedrückt?«

So, als ob ich meine Wut nicht hinaus gebrüllt hätte, grinste dieser Bastard. »Es ist schön dich wiederzusehen, Nick. Tolles Spiel.« Seine Hände steckten in der Hosentasche, als er sich von der Wand wegdrückte.

Ich schnaubte. Das war's? Nach all der Zeit waren das seine einzigen Worte, die er zu mir sagte? Nicht, dass ich sonderlich erpicht darauf war, dass ich ihn wiedersah. Das Gegenteil war der Fall. Außerdem tat ich nichts, dass ich das Gespräch am Laufen hielt. Er sollte sich einfach wieder verpissen.

Die Tasche ließ ich auf den Boden fallen, verschränkte die Arme vor der Brust und starrte ihn nieder.

»Was suchst du hier? Ich kauf dir das nicht ab, dass du das Spiel sehen wolltest. Spionierst du uns aus?«

Jason grinste, aber meine Hand juckte, so sehr, dass ich ihm am liebsten die Fresse polieren wollte. Wenn ich daran dachte, wie er meine unschuldige Schwester verdorben hatte ... Ich knirschte mit den Zähnen.

»Keine Sorge. Ich spioniere das Team nicht aus oder dich, ich will dich um einen Gefallen bitten und ...«

»Nein.« Egal was es war, ich verzichtete. Dieser Wichser hatte echt Nerven sich hier blicken zu lassen. Der einzige Grund, warum ich ihn nicht krankenhaushausreif prügelte, war Chloe. Für sie allein riss ich mich am Riemen, dass ich

ihren ›Freund‹ nicht in den Boden stampfte. Obwohl ich jedes Recht hatte, es zu tun.

»Du weißt noch gar nicht, um was es geht.«

Ich schulterte erneut die Tasche und ließ ihn links liegen.

»Es ist mir egal. Von mir aus kannst du den Teufel um Hilfe anbetteln, von mir bekommst du gar nichts.«

»Das werden wir sehen.«

Kurz hielt ich inne, verwarf aber den Gedanken, ihn danach zu fragen, was er meinte. Es würde wohl kaum so wichtig sein, wie das morgige Gespräch mit Coach Rodgers.

Ich wusste nicht, wann ich hier eingetroffen war oder wie die Bar hieß, dass einzige, was mich erfreute, war die Kleine, die wie eine Klette an mir hing und sich an meinem Hals festsaugte. Die Bierflasche hielt ich in der Hand und trank, während sie sich genüsslich an mir rieb. Es war nett, aber mehr nicht.

Die Jungs feierten und ein paar Schlampen hatten sich an die Spieler gehängt; nur an die, die auch solo waren. Wie ich.

Ab und an grölte einer und ich erinnerte mich vage an die coole Zeit in Los Angeles. Als wir im *Tresmond* ein und ausgingen, unsere Siege feierten und ... Alkohol. Ich brauchte viel mehr davon, um zu vergessen. Was war und was nicht mehr sein würde.

Ich trank einen weiteren Schluck, nur um gleich darauf festzustellen, dass nichts mehr drin war. Fuck! Das lief nicht so, wie ich es mir vorstellte.

»Süße, warte mal. Ich brauche ...« Ich drängte die dunkelhaarige Schönheit mit den nussbraunen Augen, die einen heißen Knackarsch besaß, auf die Seite und widmete

mich der Bar. Ally musste irgendwo stecken, dass sie mir eine weitere Bierflasche brachte.

»Ich denke, du hast genug getrunken. Willst du nicht ...« Sie drehte sich zu mir und spielte an ihrem Ausschnitt. Die Aussicht auf ihre üppigen Brüste waren es wert, mehr als einen Blick darauf zu werfen. Auch wenn es nur ein kurzes Vergnügen wäre. »Was hältst du davon, wenn wir verschwinden und du ...« Sie biss sich auf die Unterlippe und Gedanken blitzten auf, als ich an ... Nein! Verdammt, ich wollte nicht an sie denken. Ich brauchte Alkohol, um sie zu vergessen.

Als ich mich zur Bar drehte, sah ich Ally nirgends. Diese Erinnerungen musste ich unter allen Umständen verdrängen und es gab nur eine Möglichkeit, wie ich das tun konnte. Ich zog Miss Knackarsch, deren Namen ich nicht kannte oder sie hatte ihn mir genannt, aber ich hatte es vergessen, zu mir, streckte ihren Kopf in den Nacken und kam ihrem Hundeblick entgegen, indem ich mich an ihrem Mund festsaugte. Sie seufzte genüsslich, aber mir war das gleich. Es ging mir nur ums Vergessen; und genau das tat ich.

Meine Zunge drang in ihre Mundhöhle, während wir einen verdammt leidenschaftlichen Kampf ausfochten. Ihre Hand glitt über meine Bauchmuskeln, bis sie zu meinem Schwanz kam, der sich genau in dem Moment aufstellte, als sie ihr Ziel erreichte. Wenn sie so weitermachte, würde ich sie auf der Theke nehmen, aber das war ihr bestimmt nicht recht. Mir wäre es egal, aber dann würde ich erneut in der Presse landen. Fuck! Wieso dachte ich jetzt daran.

Ich beendete den Kuss. »Was ist? Verlagern wir die Party ins Private?« Es war ein schwacher Versuch und ich hoffte, dass die Erinnerungen, die mich heimsuchten, bald verblassten. Schließlich war sie heiß und nur das zählte.

»Was wird mich erwarten?« Sie leckte mit ihrer Zunge über die Lippen.